

Tom Dauer: Gefährliche Liebschaften

GEO Special, Juni 2007

Dies ist die Geschichte von der leidenschaftlichen Beziehung des Kletterers Bernd Arnold zum Elbsandsteingebirge. Und mehr als das. Es ist eine Geschichte über Naturbeschwörung und Romantik. Über Freiheitsdrang und Regeln. Im 19. Jahrhundert, in der DDR-Zeit - und in der Gegenwart

WIE AUFGEWÜHLT er losgeht. Die Hände in den Hosentaschen, Kinn und Mund im Halstuch vergraben, schnellen Schrittes Richtung Wald. Moritz bleibt hinter ihm. Als ob der Hund wüsste, dass Bernd Arnold Abstand sucht. Abstand zu der Schreibtischarbeit, die er liegen ließ. Zu den Meldungen aus dem Irak und Darfur, die der Deutschlandfunk in seinen Opel Combo sendet. Zu den Touristen, die an den Kiosken von Kurort Rathen das Elbsandsteinmassiv im Postkartenformat suchen. Zu den Menschen und Dingen ganz allgemein, und zu einer Auseinandersetzung, die Bernd Arnold mit dem Sächsischen Bergsteigerbund führt. Und die ihm nicht aus dem Kopfe will.

Am Vormittag hat Regen die Frühjahrsluft gereinigt. Jetzt zaubert die Sonne Lichtperlen auf den Amselsee, auf dem die Tretboote kieloben am Steg vertäut sind. Vom Uferweg wendet sich Arnold nach links, folgt dem Pfad in den Raaber Kessel. Zwischen Fichten und Buchen schimmert das Grau der Sandsteintürme hindurch: Gansscheibe, Raaber Turm, Eule, die Überreste mächtiger Sandmassen, abgelagert vor 100 Millionen Jahren, zu Stein gepresst, emporgehoben, zerklüftet, gespalten, dann wieder glatt geschliffen vom Wind und vom Wasser. Zusammengebacken zu eigenen Welten, zu Schluchten, Kaminen, Rissen, Felsbändern und Überhängen. Die Miniatur eines Hochgebirges: Weshalb man die Felsen hier auch nicht Felsen, sondern Gipfel nennt. Am Fuße einer gut 80 Meter hohen ockergelben Mauer legt Arnold seinen Rucksack ab. "Der Höllenhund", sagt er, "meine Wand."

Er hätte auch "meine Heimat" sagen können. Das ist ihm die Landschaft südöstlich von Dresden, zwischen Pirna und deutsch-tschechischer Grenze, die er als zwölfjähriger Knirps zu erkunden begann. Damals sicherten er und seine Freunde ihre Kletterausflüge mit der Wäscheleine der Mutter. Die Entdeckungstouren, gespeist von jugendlicher Neugier, wurden ihm im Laufe der Jahre zur sportlichen Herausforderung, später dann zu einer inneren Notwendigkeit. Arnold hat mehr als 900 neue "Wege", wie die Kletterrouten heißen, die nach der örtlichen Tradition immer auf den Gipfeln enden müssen, erschlossen. Mit vielen dieser Pionierwegen verschob er die Grenze des Machbaren. Wichtiger als Schwierigkeitsgrade aber ist ihm, dass er beim Klettern stets seinen Seelenfrieden findet. Denn ein Kletterer, sagt Arnold, sich auf Novalis berufend, "erfährt dann die tiefste Befriedigung, wenn sich der Weg nach oben als ein Weg nach innen erweist".

ARNOLD TEILT DIESE ROMANTISCHE EMPFINDUNG mit vielen, die sich die Sächsische Schweiz erschlossen. Es war ein Kupferstecher aus St. Gallen, 1766 an die Dresdner Kunstakademie berufen, der der Landschaft ihren Namen gab. Und nicht nur ihm, vielen anderen seither gilt sie als Synonym für das Schöne schlechthin. Eine Ideallandschaft, die der Mensch zwar seit dem sechsten Jahrhundert mit Ackerbau und Holzwirtschaft gestaltet, sich aber nie ganz angeeignet hat. Nicht jedenfalls die aus Mischwäldern hervorspitzen 1106 Felsentürme. So

blieben, zwischen Feldern und Weiden, zwischen Dörfern und Burgen: Wildnisinseln. Auf die etwa Caspar David Friedrichs "Wanderer über dem Nebelmeer" seine Sehnsucht richtet, während er von hoher Klippe auf den Falkenstein blickt.

Die Bildmetaphern trafen den Zeitgeist des beginnenden 19. Jahrhunderts, in dem die bürgerliche Gesellschaft ihren Aufbruch in die Natur zelebrierte. Immer mehr Touristen, Deutsche, Briten, Franzosen, Amerikaner, kamen ins Elbsandsteingebirge. Den ansässigen Pfarrer Carl Heinrich Nicolai veranlasste dies, schon 1801 einen "Wegweiser durch die Sächsische Schweiz" zu veröffentlichen, ohne Illustrationen, von kleinem Format, dafür versehen mit einer Wanderkarte und zum erschwinglichen Preis von acht Groschen. Und ganz neue Berufe ließ der Fremdenverkehr entstehen: Bergführer, Gepäckträger. Und an besonders idyllischen Verweilorten zupften sogenannte Harfenmädchen die Saiten. Auf dem Gipfel der Bastei, welche die schönste Aussicht über das Elbtal bietet, begann ein Metzger aus Lohmen ab Pfingsten 1812, Kaffee, Brot und Brantwein anzubieten. Damit sich die Touristen für den 200-Meter-Abstieg ans Flussufer stärken konnten.

Nachdem er seinem Hund eine Schale mit Wasser hingestellt hat, sortiert Arnold auf sandigem Waldboden sein Klettermaterial. Woanders würden jetzt Karabinerbündel, Klemmkeile, Haken aneinanderklumpen. Doch es bleibt still, denn Arnold breitet neben Seil und Klettergurt nur ein Sortiment Reepschnüre vor sich aus. Jede ist mit einem Knoten zu einer Schlinge gebunden. Beim Klettern muss Arnold die Knoten in die Risse klemmen, in die Schlingen Karabiner einhängen und in die Karabiner das Seil. Metallene Klemmkeile, die das weiche Gestein eindrücken oder absprengen könnten, sind im Elbsandsteingebirge verboten.

Und anders als in den meisten Klettergebieten, in denen der Vorsteiger alle zwei Meter seine Nerven an einem Bohrhaken beruhigen kann, der schon auf ihn wartet, stecken im Talweg an der Südwestwand des Höllenhunds nur zwei Eisenringe. Der erste in 20 Meter Höhe. Ein Sturz kann hier erst auf dem Boden enden, nicht im Seil. Wer im Elbsandsteingebirge einen Weg machen will, muss sich seiner Sache sicher sein.

KLETTERN ALS ABENTEUERTUM, das die Wahrscheinlichkeit eines Absturzes, einer Verletzung, auch des Todes akzeptiert. Das gibt es, seit sich der Klettersport in Hallen und Mittelgebirgen zum risikolosen Breitensport entwickelt hat, auf deutschem Terrain fast nur noch in Sachsen. Weil das Elbsandsteinklettern den traditionellen Vorgaben folgt, seit 1874. Der Steinmetzpolier Otto Ewald Ufer und sein Begleiter Frick stiegen damals über den Südostweg auf den Gipfel des Mönchs. Andere hatten es schon vor ihnen nach ganz oben geschafft. Aber Ufer und Frick waren die Ersten, die bewusst "ohne jedes Hilfswerkzeug" kletterten, wie Ufer in der siebten Ausgabe der Monatsschrift "Ueber Berg und Thal" betonte. Ohne Leitern also, ohne Stufen in den Sandstein zu schlagen, ohne Wurfanker. Vertrauend auf die Kraft der Finger, Hände, Arme und Beine, das Seil allein zur Sicherung benutzend. In freier Kletterei. In Sachsen wurde sie erfunden und gilt bis heute als Ideal unter den Bezwingern der Steilwände, weltweit.

Viele Pioniere der Bewegung in der Vertikalen hatten daran ihren Anteil: allen voran der Dresdner Rudolf Fehrmann, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts diverse Gipfel erschloss. Mit seinem Seilpartner Oliver Perry-Smith, einem aus Philadelphia stammenden Abenteurer, gelangen Fehrmann viele Erstbesteigungen. Darunter der lange Zeit für unmöglich gehaltene Aufstieg auf den Teufelsturm. Im Spätsommer 1906 hatte Fehrmann einen Brief von Perry-Smith erhalten: "Gestern habe ich der Teufels Turm angesehen. Der ist möglich an der kante gibts

dicke und griffe was wir nicht gesehen haben. Der Turm werde ich besteigen wahrscheinlich Sonntag... Du mußt sicher kommen. Antworte sofort. Ich brauche Dich und auch Geld. Herz. Gruß u. Berg Heil."

Fehrmann ließ sich nicht lange bitten. Am 9. September eröffneten die beiden Freunde mit zwei weiteren Kletterern den Alten Weg, damals eine der schwierigsten Kletterrouten der Welt, und sie kamen an dessen Ende an. "Das Empfinden der Gefahr", schrieb Fehrmann, "gebändigt durch das Bewusstsein, ihr überlegen zu sein, ist geeignet, das Lebens- und Ich-Gefühl zu steigern und ist dabei lustbetont." Mit einem um den Bauch geschlungenen Seil aus Manilahanf und ohne einen Sicherungsring zu schlagen, waren Fehrmann und Gefährten auf den Teufelsturm geklettert. Eine Tat von großer Kühnheit. 1908 gab Fehrmann den "Bergsteiger in der Sächsischen Schweiz, Führer durch die Kletterfelsen des Elbsandsteingebirges" heraus, die erste Anleitung dieser Art in Mitteleuropa. Später ergänzte er sie um die Kletterregeln für das Elbsandsteingebirge. Deren wichtigste: der Verzicht auf technische Hilfsmittel, also "die vom Menschen beim Ersteigungsangriff auf den Fels eingeführte Hilfsgröße, zu dem Zwecke benutzt, die Überwindung der Schwerkraft zu ermöglichen oder zu erleichtern". Seither gilt dies als Codex für die Aufsteiger aus dem Elbtal.

DAS EINZIGE HILFSMITTEL, DAS ARNOLD SICH ERLAUBT, ist sein Schuhlöffel. Er hat ihn wegen der engen Kletterschuhe immer im Rucksack. Arnold, klein, durchtrainiert, ist 60. Man sieht ihm das nicht an. Man ahnt es nur, wenn er die runde, randlose Brille in die Stirn schiebt. Dann werden die Falten sichtbar, die sich um seine blassgrünen Augen herum in der gebräunten Haut verästeln. In Hohnstein, am Rande des Elbsandsteingebirges, kam Arnold zur Welt. Im Haus seines Großvaters, in dem er heute noch lebt, und wo er sich um seine 83-jährige Mutter kümmert. Wie sein Vater und sein Großvater lernte Arnold den Beruf des Buchdruckers. Er ist einer, der Traditionen schätzt. Der sich deshalb stets dem Fehrmannschen Ideal des Freikletterns verpflichtet sah. Und der das Elbsandsteingebirge als sein "Schneckenhaus" betrachtet. Als Heimat, die man immer mit sich trägt, Bürde und Schutzraum zugleich.

Dass er sich Orten und Menschen so sehr verbunden fühlt, war der einzige Grund für Arnold, nicht aus der DDR zu fliehen. Dabei hatte ihn die Republik gequält: mit dem Wehrdienst im Luftverteidigungsregiment Dombrowski in den flachen Waldgebieten der Niederlausitz. Einem "Loch bedingungslosen Gehorsams", dem er nur in einem einzigen Heimaturlaub entkam. Damals, im November 1967, tröstete er sich mit der Erstbegehung der Violetten Verschneidung am Höllenhund, dem ersten von sieben Wegen, die er an "seiner" Wand erschloss. Reisen durfte Arnold, der so gern die Berge der Welt kennengelernt hätte, nicht. Dafür trieb er die bewältigten Schwierigkeitsgrade des sächsischen Felskletterns immer weiter nach oben. Spätestens zu Beginn der 1970er Jahre wurde in europäischen Klettererkreisen von jenen kaum gesicherten Routen gemunkelt, die hinter dem Eisernen Vorhang erstbegangen würden. Arnold bekam plötzlich Besuch von langhaarigen jungen Männern in Latz- und Lycra-Hosen; Engländer, Franzosen, Amerikaner, die an seinen Gipfeln den großen Nervenkitzel suchten. "Es heißt immer, der internationale Besuch hätte mich zu noch schwierigeren Wegen inspiriert", sagt Arnold. "Das kann man umgekehrt genauso sehen."

SORGFÄLTIG STREIFT ER DEN SAND VON DEN SOHLEN seiner Kletterschuhe. Um sich einer guten Reibung zu versichern und um den Sandstein nicht abzunutzen. Dann steigt er eine nach links ziehende Rampe empor. So leichtfüßig und selbstverständlich, als ob er auf einer Wiese spazieren ginge. Das sind die ersten Meter des Talwegs, erschlossen 1955, von weitem nur eine

gerade Linie in senkrechter Wand. Unter Arnolds Händen bildet der helle Sandstein wabenartige Strukturen, die den Fingern als Griffe und den Füßen als Tritte dienen. Zügig, mit raumgreifenden Bewegungen, zieht und drückt er sich nach oben. Mit allen Sinnen kletternd: mit dem Auge, das den Weiterweg ausspäht; mit den Ohren, die das Knirschen zwischen Sohle und Fels registrieren; mit der Nase, die den Geruch des Gesteins atmet; und mit den Händen, die die Wärme spüren, von der Sonne erzeugt und vom Sandstein gespeichert.

Ein Naturerlebnis, das an schönen Wochenenden nicht nur von Extremkletterern, sondern auch von Senioren, Familien, Pärchen gesucht wird. Dann gehen die Dresdner bergsteigen, auf welchen Wegen ist egal, Hauptsache, sie erreichen einen Gipfel. So schreiben es die Regeln vor: Ein Weg, egal wie leicht oder schwer, muss am höchsten Punkt eines Felsens enden. In anderen Klettergebieten hören die Routen dort auf, wo die Schwierigkeiten überwunden sind. Da geht es um den Sport. Im Elbsandsteingebirge aber geht es um das Gipfelerlebnis.

ARNOLD VERSTEHT das. Einerseits. Schließlich ist er selbst ein Kletterer alter Schule. Aber im Laufe der Jahre hat sich doch ein ketzerischer Gedanke in seinen Kopf geschlichen: Dass nämlich "das sächsische Bergsteigen mit modernem Felsklettern nichts zu tun hat". Daher will er neue Felswände erschließen, in denen sich Kletterer nicht an die tradierten Sächsischen Kletterregeln halten müssen. Ein Plan, der damit zu tun haben mag, dass er seit Jahrzehnten daheim in Hohnstein beinahe täglich am Burgfels vorbeigeht, der vom höchsten Punkt des Ortes ins Polenztal abbricht. Da aber hier, regelkonform, nur an frei stehenden Felsen geklettert werden darf, ist die 60 Meter hohe Südwand des Massivs Sperrgebiet.

Arnold leidet darunter wie ein Kind, das vor einem Geschenk sitzt und es nicht auspacken darf. Dabei eignete sich der Burgfels perfekt für einen Kletterpark: Das Gestein an der Lausitzer Überschiebung, wo Granit und Sandstein aufeinanderstoßen, ist fest und strukturiert. Die Gemeinde hat "die Entwicklung eines Klettergartens als attraktives Ziel für erlebnisorientierte Touristen und Möglichkeit der Wertschöpfung" in ihr "Leitbild 2015: Die Zukunft im Blick" aufgenommen. Gastwirte und Zimmervermieter unterstützen den Plan, weil sie sich von einem Klettergarten viel Besuch erwarten. Arnold und seine Frau Christine, die in Hohnstein einen Kletterladen führt, könnten Kurse vor der Haustür abhalten. Und würden sich so zugleich ihre eigene Kundschaft schaffen.

Seit 16 Jahren kämpft er für seine Idee. Seither sieht Arnold im Burgfels all die Linien, die sich in Kletterrouten verwandeln ließen. Leichte Wege für Anfänger, schwierige Wege, an denen sich die Profis abarbeiten könnten, gut gesichert, und ohne dabei durch einen Sturz Kopf und Kragen zu riskieren. Doch der Sächsische Bergsteigerbund, der SBB, lehnt sein Vorhaben seit 16 Jahren ab.

Der 1911 gegründete Verein mit seinen 9000 Mitgliedern versteht sich als Hüter der Sächsischen Kletterregeln, wie sie einst von Fehrmann vorgeschlagen wurden. Ein halbes Jahrhundert lang galten sie als guter Brauch, bevor DDR-Funktionäre sie bürokratisch ausweiteten, um ordnend auf die autarke, nicht immer linientreue Kletterszene einzuwirken. Seit 1992 sind sie gar Bestandteil der Landesgesetze zu Naturschutz und Landschaftspflege.

"Der gesetzlich garantierte Bestandsschutz der Sächsischen Kletterregeln", sagt der im SBB für das Bergsteigen zuständige Vorstand Ludwig Trojok, "ist ein ganz großer Glücksfall. Damit verhindern wir, dass übereifrige Naturschützer das Klettern, wie in anderen Bundesländern

schon geschehen, verbieten." "Damit verhindern wir nur", entgegnet Arnold, "dass sich der Sport weiterentwickelt. Es ist ein Unding, das Potenzial einer Natursportart auf dem Papier einzuschränken." "Nur so können wir vermeiden", setzt Trojok dagegen, "dass der Charakter des Gebietes verloren geht." Einen Ansturm von Amateuren könnte es nicht verkraften. "Dieses dogmatische Denken", sagt Arnold, "lähmt alle schöpferischen Kräfte." In seinem Arbeitszimmer wurde der SBB, der im Dritten Reich gleichgeschaltet und in der DDR verboten war, 1989 wiedergegründet. Er selbst ist Mitglied Nummer zwei.

Und so ergibt sich in Sachsen eine paradoxe Situation: Während die Freiheit zu klettern, einmalig auf der Welt, gesetzlich geschützt ist, wird die Freiheit des Kletterers reglementiert. Etwas, womit sich Arnold nicht abfinden kann. Auch wenn er auf den 18 377 alten Wegen die Regeln respektiert und jeden einzelnen von ihnen als so einmalig empfindet wie die großen Alpenrouten und die Achttausender. Nur eben für neues Gelände, für den Burgfels, kann er die Tradition nicht akzeptieren.

Und so gilt er im SBB mittlerweile als renitenter Außenseiter. Als einer, der zwar viel geleistet hat, seinen Ruf aber nun für eigene Interessen einsetzt. Arnold, umgekehrt betrachtet die SBB-Funktionäre als "Fundamentalisten", ohne Anspruch auf ein "Ethikmonopol".

NUR IM TUN, in Augenblicken höchster Konzentration, wird ihm der alte Streit belanglos. 40 Meter über dem Erdboden tänzelt er von Griff zu Griff. Elegant sieht das aus. "Ich muss bewusster klettern als früher", sagt Arnold. Ein Becken- und ein Wirbelbruch, ein kaputter Ellbogen und verschlissene Schultern, die er sich beim Klettern zugezogen hat, zwingen ihn dazu. Zwischen rotbraunen Schwarten, die mit ihrem hohen Eisenanteil härter sind als der übrige Stein, schlängelt er sich jetzt zum Sicherungsring. Er fixiert sich, ruft: "Stand!" Das letzte Stück Weg ist leicht.

Unerwartet flach ist der höchste Punkt des Höllenhunds, der zugleich das Ende des Talwegs ist. Eine tischgroße Plattform, die Platz genug zum Sitzen bietet. Arnold nimmt das dicke Gipfelbuch aus seiner stählernen Kasette, weil gemäß den Sächsischen Kletterregeln "von jedem Kletterer eine wahrheitsgetreue Gipfelbucheintragung erwartet wird". Diesmal spielt Arnold mit, schreibt Datum, Namen, Weg in kleinen, krakeligen Buchstaben nieder. Wie entspannt er angekommen ist! Über den Raaber Kessel und den Wehlgrund blickt er zum Mönch. Dorthin, wo die Geschichte des sächsischen Felskletterns begann. Und damit irgendwie auch die seine.